

#  
Schiedler  
K

- Bayerische akad

# Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und  
historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

---

Jahrgang 1882.

---

*Erster Band.*

266185  
24. 3. 32

**München.**

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1882.

~  
In Commission bei G. Franz.

Oeffentliche Sitzung der königl. Akademie der  
Wissenschaften

zur Feier des 123. Stiftungstages

am 28. März 1882.

---

Der Classensecretär Herr v. Prantl widmete den im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitgliedern Adalb. Kuhn, Albr. Bernh. von Dorn, Theod. Benfey, Herm. Lotze, Theod. Bergk, Franz Hoffmann, Adr. de Longpérier, John Muir, Charles Thurot eine kurze Ehren-Erwähnung, das Nähere der hiemit folgenden Druck-Veröffentlichung vorbehaltend:

**Franz Felix Adalbert Kuhn**

war geboren am 19. November 1812 zu Königsberg in der Neumark, woselbst sein Vater Gymnasial-Lehrer war; nach dem frühen Tode des letzteren (1813) siedelte die Wittwe nach Berlin um, und dort besuchte der Sohn zunächst die Hartung'sche Schule, dann (1825) das Gymnasium zum grauen Kloster und hierauf das Joachimsthaler Gymnasium, an welchem Meineke wirkte. Nachdem Kuhn bereits in den letzten Jahren dieser Vorbereitungsstudien durch den Gymnasiallehrer Classen, sowie durch Dr. Poley, einen eifrigen Schüler Bopp's, in das Sanskrit eingeführt worden war, setzte er (seit 1832) als Studirender der Berliner Universität, wo

er insbesondere durch Bopp sich der trefflichsten Leitung erfreute, diese Bestrebungen mit hingebendstem Fleisse fort; einen mächtigen und bestimmenden Eindruck machte auf ihn (1835) das Erscheinen von Jakob Grimm's deutscher Mythologie. Im J. 1837 promovirte er mit einer Abhandlung „De coniugatione in  $\mu$  linguae sanscritae ratione habita“, und nachdem er im gleichen Jahre die staatliche Prüfung mit glänzendem Erfolge bestanden, fand er sofort eine Verwendung am Köllnischen Real-Gymnasium zu Berlin, woselbst er 1841 die Stelle eines ordentlichen Lehrers erhielt und unter dem tüchtigen Director E. Ferd. August mit Freuden seines Amtes walten konnte; nach dem Tode des letzteren (Oct. 1870) wurde er mit der Leitung dieser Anstalt betraut. Im J. 1872 wurde er unter die Mitglieder der Berliner Akademie aufgenommen (unserer Akademie gehörte er seit 1879 an) und 1876 war er an der Conferenz behufs Herstellung einer deutschen Orthographie betheilig. Das Leben dieses Mannes, welcher durch seine treue Wahrhaftigkeit, sein Pflichtgefühl und seine Arbeitskraft sich die allgemeinste Achtung erworben hatte, wurde plötzlich am 5. Mai 1881 durch einen Schlagfluss geendet. Zeugniß für die hohen Verdienste, welche er sich um den Fortschritt der Wissenschaft erwarb, geben seine zahlreichen schriftstellerischen Leistungen. Er begann zunächst mit Studien, welche sich an Grimm anschlossen, und gab in den Publicationen des Vereines für Geschichte der Mark Brandenburg Untersuchungen über das Verhältniss märkischer Sagen und Gebräuche zur altdeutschen Mythologie (1841); dann folgten als Ergebnisse eines auf Ferien-Reisen bethätigten Sammelfleisses „Märkische Sagen und Märchen“ (1843), hierauf später gemeinschaftlich mit seinem Schwager Schwartz bearbeitet „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche“ (1848). Sowie er aber bereits unterdessen durch eine Recension über Rosen's Rigveda (1844) seine gründliche

Kenntniss des Sanskrit bekundet hatte und in einem Gymnasial-Programme „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker“ (1845, später umgearbeitet im I. Bande von Weber's Indischen Studien) den Kern seiner Methode historischer Linguistik andeutete, so wirkte er bald als persönlicher Mittelpunkt dieser Studien und zugleich als hervorragender Förderer ihrer Fortschritte, indem er (1852) in Gemeinschaft mit Aufrecht die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ gründete, welche später (1858) eine Ergänzung erfuhr durch die mit Schleicher herausgegebenen „Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slavischen Sprachen“. Hauptsächlich dem Sanskrit zugewendet beschäftigte sich Kuhn mit der sprachlichen, metrischen und mythologischen Erklärung der Veden und veröffentlichte in den genannten Beiträgen „Sprachliche Resultate aus der vedischen Metrik“ und die bezüglich der Lautlehre wichtige Abhandlung „Ueber das alte S“, sowie (in Weber's indischen Studien) „Ueber die Brihaddevatā“, ausserdem auch zahlreiche Aufsätze zur vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie in der von ihm redigirten Zeitschrift, in Haupt's Zeitschrift (Band II bis VI) und in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes. Daneben erschien ein Gymnasialprogramm „Die Mythen von der Herabkunft des Feuers bei den Indogermanen“ (1858), und die hiebei gegebenen Grundlagen fanden eine reiche Ausführung in der Schrift „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes“ (1859), während er zu gleicher Zeit „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Westfalen“ (1859, 2 Bände) herausgab. Nach seinem Eintritte in die Akademie verfasste er neben mehreren (bisher ungedruckten) Abhandlungen, welche er daselbst vortrug, die hochwichtigen Untersuchungen „Ueber Entwicklungsstufen der Mythenbildung“ (1873), auch brachte 1876 aus seiner Feder die

„Vossische Zeitung“ Aufsätze zur Beurtheilung der in den ältesten Ausgaben Schiller's bestehenden Orthographie. Kuhn's Name bleibt für immer verflochten mit der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft und der vergleichenden Mythologie, denn ausgerüstet mit umfassenden Kenntnissen, mit scharfem Blicke, geistvoller Combination und unbestechlichem Urtheile eröffnete er neue bedeutungsvolle Richtungen, indem er die Linguistik als Mittel der Erforschung der ältesten Culturzustände verwerthete und auf solchem Wege mittelst sorgsamster Untersuchung die Einsicht in eine ursprüngliche Gemeinsamkeit manigfacher geistiger Verhältnisse der arischen Völker gewann und verbreitete. Weit entfernt von phantastischer Combinationssucht brachte er durch besonnenste Forschung die vedische Literatur in Verbindung mit mythologischen Gestalten der Hellenen und mit germanischen Volkssagen, wovon eines der schönsten und wohl auch bekanntesten Beispiele in seiner Abhandlung über die Herabkunft des Feuers vorliegt, und nicht minder suchte er in das allgemeine Princip des Vorganges der Mythenbildung einzudringen, so dass seine Arbeiten für die Methode der Mythen-Forschung auf indogermanischem Gebiete als bahnbrechend gelten können. (Seine sämtlichen Schriften sind aufgezählt in Bursian's Biogr. Jahrb. f. Alterthumskunde, 1881, S. 54 u. 63 f.)

---

**Joh. Albrecht Bernhard v. Dorn,**

welcher seit 1860 unserer Akademie als auswärtiges Mitglied angehörte, war am 11. Mai 1805 in Scheuerfeld bei Koburg geboren, besuchte das Gymnasium zu Halle und studirte dann in Leipzig zuerst Theologie, hierauf aber unter Rosenmüller's Leitung Orientalia. Im Jahre 1825 habilitirte er sich als Docent in Leipzig mittelst einer Dissertation „De psalterio aethiopico commentatio“ und wurde alsbald hierauf

der russischen Regierung durch Chr. M. Frähn zur Uebernahme einer Professur der orientalischen Sprachen an der Universität Charkow empfohlen, welche Stelle er aber erst 1829 antrat, nachdem er eine längere Reise durch Frankreich und England gemacht hatte. Nach sechs Jahren verließ er Charkow, da er (1835) nach Petersburg als Professor der Geschichte und Geographie Asiens an das orientalische Institut des auswärtigen Ministeriums berufen wurde; im Jahre 1839 trat er als Mitglied in die Petersburger Akademie ein und 1842 wurde er Director des asiatischen Museums; als 1843 jene mit dem Ministerium verbundene Lehrstelle aufgehoben wurde, erhielt Dorn die Stelle eines Oberbibliothekares an der kaiserlichen Bibliothek. In den Jahren 1860 und 1861 durchreiste er den Kaukasus und die persische Provinz Ghilan am Südwestufer des kaspischen Meeres, sowie die östlich daran gränzende Provinz Masanderan; mit reichen Forschungs-Ergebnissen an Inschriften und sprachlichem Materiale kehrte er nach St. Petersburg zurück, wo er nach vieljähriger literarischer Thätigkeit am 31. Mai 1881 starb. Das specielle Gebiet, in welchem die Fachwissenschaft dankbar seine Leistungen anerkennt, liegt in Geschichte, Geographie und Sprache Afghanistans, Kaukasiens, der südlichen Küstenländer des kaspischen Meeres und der nördlichen Provinzen Persiens. Nach einer Uebersetzung dreier Abschnitte aus Sadi's *Rosenhain* (1827) veröffentlichte er „*History of the Afghans translated from the Persian of Neamet-Ullah*“ (1829 ff.), „*Grammatische Bemerkungen über die Sprache der Afghanen*“ (1840), sodann „*Beiträge zur Geschichte der kaukasischen Länder und Völker aus morgenländischen Quellen*“ (1841—43, 5 Theile), ferner „*Das asiatische Museum der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg*“ (1846) und „*A chrestomathy of the Pushtū or Afghan language*“ (1847). Hierauf folgten 1850—58 „*Muhammedanische Quellen zur Geschichte der*

südlichen Küstenländer des kaspischen Meeres“ (nemlich Uebersetzungen von Schireddin's Geschichte von Tabaristan, Dschurdschan und Masenderan, von Khondemir's Geschichte Tabaristans, von Ali-Ben-Schems-Eddin's Khanischem Geschichtswerke und von Fumeni's Geschichte von Ghilan). Daneben erschienen „Catalogue des manuscrits et xylographes orientaux de la bibliothèque impériale“ (1852) und „Vier syrische Handschriften der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg“ (1853) und später folgten „Beiträge zur Kenntniss der iranischen Sprachen“ (1860 und 1866, 2 Theile), worin er zum ersten Male Texte im persischen Dialekte von Masenderan veröffentlichte, sodann „Sur la collection de manuscrits orientaux achetée par la bibliothèque impériale“ (1865) und „Drei in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg befindliche astronomische Instrumente“ (1865), sowie „Chronologisches Verzeichniss der von 1801—1866 in Kasan gedruckten arabischen, türkischen, tatarischen und persischen Werke“ (1867). Ferner veröffentlichte er „Caspia, über die Einfälle der alten Russen in Tabaristan“ (1875) und „Ueber die semmanische Mundart“ (1878); ausserdem gab er hinterlassene numismatische Schriften des Chr. M. Frähn heraus (1855) und lieferte zahlreiche Beiträge in die Bulletins und Mémoires der Petersburger Akademie.

---

### Theodor Benfey

geboren am 28. Januar 1809 in Nörten bei Göttingen besuchte 1816—24 das Göttinger Gymnasium, von wo er als Studirender der classischen Philologie an die dortige Universität übergieng und Vorlesungen bei Ottfr. Müller, Dissen, Mitscherlich, Heeren, sowie bei dem Philosophen und Literaturhistoriker Bouterweck hörte; im Jahre 1827 studirte er in München unter Thiersch und Ast, zurückgekehrt nach Göttingen promovirte er am 28. Oct. 1828. Als er 1830 nach

Frankfurt a/M. gieng, lernte er den Sanskritforscher Poley kennen, wodurch die wissenschaftliche Richtung des jungen Mannes für die Folgezeit bestimmt wurde, und mit Studium des Sanskrit und der Sprachvergleichung beschäftigt verweilte er bis 1834 theils in Frankfurt theils in Heidelberg. Im Jahre 1834 habilitirte er sich als Privatdocent in Göttingen, wo er 1848 ausserordentlicher und 1852 ordentlicher Professor wurde und mit anerkanntem Ruhme bis zu seinem am 26. Juni 1881 erfolgten Tode wirkte. Seine Erstlingsschrift „Ueber die Monatsnamen einiger alter Völker, insbesondere der Perser, Kappadokier, Juden und Syrer“ (1836) hatte er gemeinschaftlich mit seinem Freunde Stern verfasst; alsbald aber trat er — abgesehen von einer Uebersetzung des Terentius (1837, 2. Aufl. 1854) — mit einem kühnen Wurf seiner Genialität in die Oeffentlichkeit, indem sein „Griechisches Wurzel-Lexikon“ (1839, 2 Bände), welches den Volney'schen Preis erhielt, auf Grund einer ausgedehnten Gelehrsamkeit und einer staunenswerthen Combinationsgabe den griechischen Wortschatz nach seinen verwandtschaftlichen Beziehungen allseitig darzustellen versuchte. Hierauf zeigte der umfangreiche Artikel „Indien“ in der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie (1840) sowohl die Weite und Tiefe des Wissens, über welches Benfey bereits damals verfügte, als auch die Selbständigkeit seiner Auffassung, indem er z. B. die Vermuthung aussprach, dass die indische Schrift ursprünglich von der phönikischen abstamme, womit dann auch seine spätere Hypothese zusammenhing, dass der Ursitz der Indogermanen nicht in Asien, sondern in Europa zu suchen sei. Die Vielseitigkeit aber seiner wissenschaftlichen Werkstätte tritt uns wieder vor Augen, indem er in den folgenden Jahren „Ueber das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamme“ (1844) schrieb und bald darauf „Die persischen Keilinschriften mit Uebersetzung und Glossar“ (1847) veröffentlichte, woneben „Die Hymnen des Sama-

Veda mit Uebersetzung und Glossar“ (1848) hergingen, während in Bälde mehrere „Beiträge zur Erklärung des Zend“ (1850—53) folgten. Zugleich aber hatte er das Sanskrit-Gebiet reichlichst durchgearbeitet und als Ergebniss hievon erschien „Handbuch der Sanskritsprache, 1. Abtheilung Vollständige Grammatik der Sanskritsprache“ (1850) und „2. Abtheilung Chrestomathie aus Sanskritwerken und Glossar“ (1854, 2 Theile), wobei er insbesondere auch die eingehendste Kenntniss der alten indischen Grammatiker verwerthete. Einen Auszug gab er als „Kurze Sanskrit-Grammatik zum Gebrauche für Anfänger“ (1855), worin er unter Anderem die auch von Jac. Grimm getheilte Ansicht aussprach, dass der gesammte Wortschatz aus dem Verbum hervorgegangen sei, und hiemit eine Frage berührte, welche für Sprachphilosophie von hoher Wichtigkeit ist, während er allerdings im Ganzen sich gegen die philosophische Richtung der Sprachforschung spröde oder selbst gegnerisch verhielt. Im Jahre 1859 erschien das wichtige Werk „Pantschatantra, fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen“ in 2 Bänden, deren erster Untersuchungen über die Quellen und die Verbreitungs-Wege dieser Literargattung enthält, während der zweite Text, Uebersetzung und Commentar gibt. Neben einer englischen Bearbeitung der Sanskrit-Grammatik (*A practical grammar of the Sanscrit language*, 1863, 2. Aufl. 1868) veröffentlichte er als eine Vierteljahrsschrift „Orient und Occident, insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen“ (1. Bd. 1862, 2. Bd. 1864, vom 3. Bd. 1866 drei Hefte), worin der Aufsatz „Ein Wort über primitive Verba oder Wurzeln der indogermanischen Sprache“ hervorragen dürfte. Hierauf folgten „Ueber die Aufgabe des platonischen Dialoges Kratylos“ (1866), „A Sanscrit-English Dictionary“ (1866), „Ueber einige Pluralbildungen des indogermanischen Verbums“ (1867) und sodann in dem von der historischen

Commission unserer Akademie herausgegebenen Unternehmen einer Geschichte der Wissenschaften die „Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblicke auf die früheren Zeiten“ (1869), ein Werk, in dessen staunenswerthe Fülle des literarischen Materiales Benfey das ordnende Band geistvoller Auffassung zu flechten verstand, wobei er vielfach auch auf die Ergebnisse seiner eigenen Forschung hinweisen konnte. Waren mit dieser Leistung seine grösseren Publicationen abgeschlossen, so verdankt ihm die Wissenschaft aus seinen späteren Jahren noch zahlreiche Einzel-Untersuchungen, welche er hauptsächlich in den Abhandlungen der k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen niederlegte; unter denselben mögen genannt werden: „Jubeo und seine Verwandte“ (1871), „Ist in der indogermanischen Grundsprache ein nominales Suffix *ia* oder *ya* anzusetzen?“ (1871) „Ueber die Entstehung und Verwendung der im Sanskrit mit *r* anlautenden Personalendungen“ (1871), „Ueber die Entstehung und die Form des indogermanischen Optatives“ (1872) „Ueber die Entstehung des indogermanischen Vocatives“ (1872), womit auch die sprachvergleichenden Untersuchungen über den Accent zusammenhängen, „Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache“ (1874), „Ueber die indogermanischen Endungen des Genetiv Singular *îans*, *îas*, *îa*“ (1874), „Die Quantitätsverschiedenheiten in den Samhitâ- und Pada-Texten der Veden“ (1874 ff.) „Das indogermanische Thema des Zahlwortes ‚zwei‘ ist ‚du‘“ (1876), „Hermes, Minos, Tartaros“ (1877), „Altpersisch *mazdâh*, zendisch *mazdâonh*, sanskrit *medhâs*“ (1878), „Einige Derivate des indogermanischen Verbums ANBH = NABH“ (1878), „Ueber einige Wörter mit dem Bindevocal *i* im Rigveda“ (1879), „Die Behandlung des auslautenden *a* in *na* im Rigveda“ (1881). Ausserdem flossen aus seiner Feder viele Beiträge

zu den Göttinger Gelehrten Anzeigen, zur Zeitschrift für Sprachvergleichung und zu „Das Ausland“; auch schrieb er eine Vorrede zu Fick's indogermanischem Wörterbuche und eine Einleitung zu G. Bickell's Ausgabe der alt-syrischen Uebersetzung des indischen Fürstenspiegels. Neben all' solcher Thätigkeit aber arbeitete er während der letzten Jahre an einer „Grammatik der Vedensprache“, welche wohl sicher einen würdigen Abschluss des so reichhaltigen literarischen Lebens hätte bilden können. Benfey gehörte unserer Akademie seit 1856 an, und auch die Akademien zu Berlin, Wien, Pest, sowie das Institut de France, die Asiatic Society und die American Oriental Society hatten durch die Aufnahme dieses Gelehrten sich selbst geehrt.

---

#### **Rudolf Hermann Lotze**

war als Sohn eines Militärarztes in Bautzen am 21. Mai 1817 geboren, besuchte das Gymnasium zu Zittau und bezog Ostern 1834 die Universität Leipzig, wo er neben dem Fachstudium der Medicin, welches er völlig berufsmässig betrieb, mit grösstem Eifer auch philosophische Vorlesungen besuchte und in dieser Richtung insbesondere durch Chr. H. Weisse reiche Anregung empfing. Er erlangte im März 1838 die philosophische und im darauffolgenden Juli die medicinische Doctorwürde und habilitirte sich alsbald als Privatdocent in diesen beiden Facultäten, in letzterer im Herbste 1839 und in ersterer im Mai 1840; am Schlusse des Jahres 1842 wurde er ausserordentlicher Professor der Philosophie und 1844 erhielt er auf Anregung Rud. Wagner's einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Göttingen, woselbst er als einflussreicher Lehrer eine lange Reihe von Jahren wirkte. Im Frühjahre 1881 folgte er einem Rufe nach Berlin, wo jedoch seine Thätigkeit nur nach Wochen zählte, da er am 1. Juli einem Herz- und

Lungen-Leiden erlag. Seine schriftstellerische Laufbahn begann er mit einer „Metaphysik“ (1841) und einer „Logik“ (1843), in welch' beiden er vorerst kritisch gegen Hegel und Herbart Boden zu gewinnen versuchte; zugleich aber betrat er das Gebiet der Naturwissenschaften, und es erschienen von ihm „Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften“ (1842, 2. Aufl. 1848) und in Rud. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie die Artikel „Leben und Lebenskraft“, „Instinct“, und „Seele und Seelenleben“ (1843—46), sodann „Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens“ (1851) und „Medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele“ (1852), woneben er übrigens in den „Göttinger Studien“ die Aufsätze „Ueber den Begriff der Schönheit“ (1845) und „Ueber Bedingungen der Kunstschönheit“ (1847) veröffentlicht hatte. Hierauf folgte jenes sein Hauptwerk, durch welches das Ansehen seiner Philosophie alsbald auch in weitere Kreise drang, nemlich „Mikrokosmos, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit“ (3 Bände, 1856—64, 2. Aufl. 1869 bis 1872, 3. Aufl. 1876—80), womit dann auch die gegen H. J. Fichte gerichteten „Streitschriften“ (1. Heft. 1857) zusammenhiengen. Nicht unerwähnt möge bleiben, dass er auch „Quaestiones Lucretianae“ (im „Philologus“ 1852) schrieb und als Frucht einer Ferien-Musse eine metrische lateinische Uebersetzung der Antigone des Sophokles veröffentlichte (1857). Nachdem er in dem von der historischen Commission unserer Akademie herausgegebenen Unternehmen einer Geschichte der Wissenschaften die „Geschichte der Aesthetik in Deutschland“ (1869) bearbeitet hatte, begann er, seinen nunmehr längst ausgereiften speculativen Anschauungen die erforderliche systematische Gestaltung zu geben, und so erschien „System der Philosophie, erster Theil: Drei Bücher der Logik“ (1874, 2. Aufl. 1880) und „Zweiter Theil: Drei Bücher der Metaphysik“ (1879); den

dritten Theil, welcher Ethik, Aesthetik und Religionsphilosophie enthalten sollte, konnte er nicht mehr vollenden. Sein letztes Erzeugniss war, veranlasst durch eine Schrift G. Th. Fechner's, ein Aufsatz „Alter und neuer Glaube, Tagesansicht und Nachtansicht“ in der „Deutschen Revue“, Mai 1879. (Eine vollständige Aufzählung seiner sämtlichen Schriften mit Einschluss der Recensionen und dgl. findet sich in „Grundzüge der Psychologie, Dictate aus den Vorlesungen von H. Lotze“, 1881, S. 93 ff.). Lotze, welcher an Kenntniss der Naturwissenschaften unter seinen Fachgenossen eine hervorragende Stellung einnahm, hatte in seinen musterhaften biologischen und psychologischen Schriften bezüglich der materiellen Vorgänge und Kräfte die mechanische Naturerklärung auf Grund exactester Forschung durchgeführt und erweitert, ja er wurde bis 1855 nicht zu den Philosophen, sondern zu den Physiologen gezählt. Aber es galt ihm grundsätzlich der natürliche Mechanismus nur als der eine unerlässliche Bestandtheil, nie aber als das Ganze der Philosophie, und so fügte er die andere idealistische Seite hinzu, indem er sich dabei auf die unmittelbaren Erlebnisse des Gemüthes stützte. Da er die Einsicht gewonnen hatte, dass der Idealismus auf den Wegen, welche er durch Fichte, Schelling, Hegel betreten, nicht als Wissenschaft bezeichnet werden könne, suchte er seinerseits in wissenschaftlicher Untersuchung mittelst einer Berichtigung und Umarbeitung der Begriffe dem idealen Impulse Zucht und Ordnung einzuflössen, und er konnte hiemit den methodischen Verdiensten Herbart's Anerkennung zollen, mit welchem er auch inhaltlich durch Hinneigung zu Leibniz einige Berührungspuncte besass, während er in den Principien des Systemes weit von demselben geschieden war. Indem er einen höchsten idealen Lebensinhalt als das Wesenhafte aller Wirklichkeit darzulegen bestrebt war, erlangten bei ihm die Thatsachen des Gemüthes, welche in ethisch-

ästhetischen und religiösen Empfindungen vorliegen, eine derartig principielle Stellung, dass er in der That die Metaphysik aus der Ethik ableitete, wobei er von einem an sich subjectiven Standpunkte aus zur vollen Objectivität des höchsten Ideales zu gelangen hoffte. Die Idee des Guten, die Existenz eines persönlichen Gottes und die Freiheit des Willens waren ihm die Kernpunkte eines eigenthümlichen Theismus, welcher unverkennbar in pantheistische Anschauungen hinüberstreift. An die Durchführung des Standpunktes, dass alle Einzelwesen als gesetzlich zweckmässig zusammenhängende Modificationen der Einen absoluten lebendigen Persönlichkeit gelten, knüpfte er allseitig scharfsinnigste Untersuchungen über Räumlichkeit, über Wechselwirkung, über Freiheit und Teleologie, wobei er stets mit subtilster Sorgfalt die streitenden Parteien verhörte, um schliesslich Frieden zu stiften und wenigstens bei der Möglichkeit einer erklärenden Bewahrung des letzten idealen Kernes anzulangen. Auch wer den Aufbau des Systemes für anfechtbar hält, wird freudigst anerkennen, dass neben der Geschichte der Aesthetik die neue Bearbeitung der Logik zweifellos auch in Zukunft ihre tief anregende Wirkung erweisen wird, und Niemand wird ihm das allgemeine Verdienst bestreiten, dass er nicht nur durch scharfsinnige Analyse sondern auch durch Darlegung einer idealistischen Weltanschauung einen förderlichen Einfluss bis in weitere Kreise hinein ausübte, zu welchem letzterem in nicht geringem Grade sein meisterhaft geschmackvoller Stil beitrug. Der hohe wissenschaftliche Werth seiner Leistungen fand die verdiente Anerkennung, indem ihn die Berliner Akademie, die Académie des sciences morales et politiques zu Paris und die Accademia dei nuovi Lincei unter ihre Mitglieder aufnahmen; unserer Akademie gehörte er seit 1876 an.

**Theodor Bergk,**

Sohn eines Privatgelehrten Joh. Adam Bergk, welcher zahlreiche popular-philosophische Schriften verfasste, war geboren am 22. Mai 1812 in Leipzig, wo er 1825 als Schüler in die Thomas-Schule eintrat und hernach (seit 1830) an dortiger Universität unter Christ. Daniel Beck, Gottfr. Hermann und Dindorf classische Philologie studirte. Im Jahre 1836 erhielt er von der Universität Rostock das Doctor-diplom und begab sich nach Halle, wo er alsbald eine Lehrstelle an der lateinischen Schule des Waisenhauses erhielt; von da kam er als Gymnasiallehrer auf kurze Zeit nach Neustrelitz und 1838 in gleicher Eigenschaft an das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, wo für ihn eine, wenn auch kurze, doch sehr wichtige Lebensperiode begann; er trat nemlich zu dem Director der Anstalt A. Meineke in die engsten persönlichen Beziehungen (— etwas später vermählte er sich mit einer Tochter desselben —) und sowie er im Umgange mit ihm vielfache Förderung seiner philologischen Studien fand, so weckte auch zugleich das vielbewegte Leben Berlins sein Interesse für andere geistige Bestrebungen. Er vertiefte sich damals in philosophische Studien und suchte sich in der deutschen Literatur in ihrem ganzen Umfange zu orientiren; auch die politischen und kirchlichen Fragen beschäftigten lebhaft seinen Geist. Im J. 1840 kam er als Gymnasiallehrer nach Cassel, und von dort gieng er 1842 als ordentlicher Professor an die Universität Marburg über; hier übernahm er gemeinschaftlich mit Cäsar die Redaction der „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft“, bei welcher er bis 1853 betheilt war. Er musste in den Jahren 1847 und 1848 sein Lehramt unterbrechen, da das Vertrauen seiner Mitbürger ihn sowohl in den hessischen Landtag als auch in das Frankfurter Parlament wählte, in welch beiden politischen Körperschaften er

mit entschiedenem Freimuthe seine Ansicht vertrat; gerne aber kehrte er 1849 nach Marburg zurück, welches er 1852 verliess, um einem Rufe nach Freiburg i. Br. zu folgen, woselbst er (1854) auch das Amt des Oberbibliothekars übernahm. Nach fünf Jahren aber (1857) wurde er nach Halle an die Stelle des verstorbenen E. Meyer berufen; indem jedoch seine von Jugend an zarte Körperbeschaffenheit, deren Pflege ihm wiederholte Reisen in den Harz und in den Schwarzwald zum Bedürfnisse machte, allmählig zu dauernder Kränklichkeit geführt hatte, sah er sich im April 1869 genöthigt, die Professur niederzulegen, und er siedelte nach Bonn um, wo er als Professor honorarius nach freiem Belieben noch bis zum J. 1877 öfters Vorlesungen hielt. Er starb in Ragaz am 20. Juli 1881. Bergk's Aufnahme als Mitglied des archäologischen Institutes (1844), der Berliner Akademie (1845), sowie unserer Akademie (1860) war nur eine Anerkennung der bedeutsamen Stellung, welche er im Gebiete der classischen Philologie einnahm, da er sowohl ausgedehntes Wissen als auch geistvolle Auffassung und hervorragenden Scharfsinn in Grammatik, Text-Kritik, Literaturgeschichte, Antiquitäten, Kunstgeschichte, Mythologie und Epigraphik der Griechen und Römer manigfachst bewährt hatte. Allerdings stand mit seinen körperlichen Leiden eine grosse Reizbarkeit in Verbindung, welche sich auf literarischem Gebiete in scharfer Polemik kundgab; jeder hergebrachten Schulmeinung feind suchte er überall eine eigene Meinung zu fassen und vertrat diese gegen Widerspruch nicht selten mit äusserster Schärfe, wodurch er sich manche Gegner zuzog; aber die ihm näher Stehenden wussten, dass er ein weiches liebevolles Gemüth hatte und seine Polemik stets mehr der Sache, als der Person galt. Schriftstellerisch war er seit seiner Studienzeit unablässig thätig; noch als Mitglied des Leipziger philologischen Seminares hatte er eine „*Commentatio de fragmentis Sophoclis*“

(1833) und seine Ausgabe der Fragmente des Anakreon (1834) veröffentlicht, worauf „*Commentationes de reliquiis comoediae atticae antiquae*“ (1838) folgten, sowie bald hernach die Sammlung der Fragmente des Aristophanes (1840, in Meineke's *Fragmenta comicorum graecorum*); auch verfasste er ausführliche ablehnende Recensionen über Becker's Charikles (Halle'sche Jahrbücher, 1841) und über Otrf. Müllers *Gesch. d. griech. Literatur* (Deutsche Jahrb., 1842). Sodann erschien die für den betreffenden Zweig der griechischen Literaturgeschichte epochemachende Ausgabe der „*Poëtae lyrici graeci*“ (1840, 4. Aufl. 1878—82), hierauf die Abhandlung „*De Aristotelis libello de Xenophane, Zenone et Gorgia*“ (1843) und „*Beiträge zur griechischen Monatskunde*“ (1845), ferner in der Teubnerischen Sammlung die Textausgabe des Aristophanes (1852, 2. Aufl. 1857), sowie bei Tauchnitz eine mit literar-geschichtlicher Einleitung versehene Ausgabe des Sophokles (1858) und inzwischen „*Anthologia lyrica*“ (1854, 2. Aufl. 1868); dann folgten „*Etymologicum Vindobonense*“ (1861), „*Theocriti carmen ineditum*“ (1865), „*Simmias Rhodius*“ und „*Theocriti fistula*“ und „*Corinnae reliquiae*“ (1866). Etwas später erschienen noch „*Beiträge zur lateinischen Grammatik*“ (1870), worin Untersuchungen über das auslautende d enthalten sind, und ein erster Band einer griechischen Literaturgeschichte (1872), sowie „*Augusti rerum a se gestarum index cum graeca metaphrasi*“ (1873); auch der Abriss der griechischen Literaturgeschichte in der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie ist von ihm verfasst. Neben all diesem entfaltete er von 1841 bis 1869 eine fruchtbarste Thätigkeit in zahlreichen Programmen, welche sich auf die griechischen Lyriker, auf Aeschylos, Sophokles, Epicharmos, Parmenides, Kallimachos, Eratosthenes, Hermesianax, Phönix von Kolophon, Babrios, auf griechische und lateinische Inschriften, auf römische Geschichte, auf Ennius, Varro, Plautus, Lucretius, Cicero,

Catullus, Cornificius, Plinius, Persius, Marius Victorinus bezogen; besonders hervortreten dürften „De Chrysippi libris *περὶ ἀποφατικῶν* (1841), „Artifices, qui Laocoontem finxerunt, ad Macedonum aetatem referendos esse“ (1846) und „Ueber das älteste Versmass der Griechen“ (1854); ferner in den *Annali dell' Instituto archeologico* (1846) die Besprechung einer Gemme „Ulisse furente e la nascita di Tagete“, und in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden (Heft 55) „Inschriften römischer Schleudergeschosse“, sowie das letzte, was er schrieb „Der Verfasser der Schrift *περὶ κόσμου*“ (im Rhein. Museum, Neue Folge, Bd. 37). Endlich mag erwähnt werden, dass er im J. 1857 acht bis dahin unbekannte Lieder Göthe's veröffentlichte, sowie, dass eine in Aussicht gestellte Publication unter dem Titel „Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit“ mehrere Aufsätze Bergk's enthalten wird.

---

### Franz Hoffmann,

welcher i. J. 1857 als auswärtiges Mitglied in unsere Akademie aufgenommen wurde, war am 19. Januar 1804 in Aschaffenburg geboren, woselbst er auch das Gymnasium, sowie das dortige Lyceum besuchte; i. J. 1826 begab er sich nach München, um Jurisprudenz zu studiren, aber bereits nach dem ersten Jahre wandte er sich hievon ab und besuchte nunmehr philosophische, naturwissenschaftliche und auch theologische Vorlesungen. Vor Allem waren es Schelling und Franz v. Baader, an welche er sich anschloss, und ausserdem hörte er bei Ast, Görres, Schubert und später bei Oken; die philosophische Doktorwürde erlangte er 1832 durch eine Dissertation über die Dialektik Platons. Im Jan. 1834 wurde er an Stelle des in den Ruhestand tretenden Rixner zum Professor am Lyceum zu Amberg ernannt,

von wo er nach kurzer Zeit (1835) als ordentlicher Professor an die Universität Würzburg übergieng. In den letzten Jahren zog er sich allmählig vom Lehramte zurück und gab sich völlig seiner schriftstellerischen Thätigkeit hin; in Folge seiner persönlichen Liebenswürdigkeit verblieb ihm stets die allgemeinste Achtung und Zuneigung bis zu seinem Tode, welcher am 22. Oktober 1881 eintrat. Die speculative Richtung Baader's hatte von Anfang an massgebend und bestimmend auf ihn eingewirkt, und so war er in all seiner reichen Thätigkeit einer der lebhaftesten Vertreter jenes Theismus, welcher eine durchweg idealistische Weltanschauung auf theosophische Grundlagen stützt. In solchem Sinne liess er auf eine kleinere Schrift „Grundzüge der Erkenntnisslehre“ (1834) alsbald folgen „Speculative Entwicklung der ewigen Selbsterzeugung Gottes“ (1835), woran sich anreiheten „Zur katholischen Theologie und Philosophie“ (1836) und „Vorhalle zur speculativen Lehre Franz v. Baader's“ (1836). Nach einer Ausgabe von Baader's kleinen Schriften (1848, 2. Aufl. 1850) erschienen „Frz. v. Baader in seinem Verhältnisse zu Hegel und Schelling“ (1850) und „Grundzüge einer Geschichte des Begriffes der Logik“ (1851). Nun begann er im Vereine mit Hamberger, Lutterbeck, Ostensacken und Schlüter die Gesamtausgabe der Werke Baader's, welche nicht ohne nachhaltige Unterstützung seitens der bayerischen Regierung in den Jahren 1851—1860 in 15 Bänden veröffentlicht wurde; hiebei verfasste Hoffmann die Biographie Baader's (1857), sowie auch die Einleitungen, welche daneben unter dem Titel „Acht philosophische Abhandlungen“ in besonderem Abdrucke erschienen. Während dieser Jahre vertrat er, — abgesehen von einem Leitfaden seiner Vorlesungen „Grundriss der allgemeinen reinen Logik“ (2. Aufl. 1855) —, seine philosophische Anschauung auch in den Schriften: „Zur Wiederlegung des Materialismus, Naturalismus, Pantheismus und Monadologismus“ (1853),

„Zur Würdigung der herrschenden Vorurtheile über die Lehre Baaders“ (1855) und „Franz v. Baader als Begründer der Philosophie der Zukunft“ (1856). Hierauf folgten: Ueber die Gottesidee des Anaxagoras“ (1860), „Ueber Theismus und Pantheismus“ (1861), ferner „Die Weltalter, Lichtstrahlen aus Frz. v. Baader's Werken“ (1868), und im Hinblick auf die durch das vaticanische Concilium erfolgte Bereicherung der katholischen Dogmatik erschien „Frz. v. Baader's Blitzstrahl wider Rom, die Verfassung der christlichen Kirche und der Geist des Christenthums, mit Vorreden und Anmerkungen von Prof. Frz. Hoffmann“ (1871), womit die Schrift zusammenhängt „Kirche und Staat, die Revolution von Oben in der römisch-katholischen Kirche und Beiträge zur Politik und Staatsphilosophie“ (1872). Seit 1867 hatte er begonnen, seine gesammelten kleineren „Philosophischen Schriften“ herauszugeben, welche bis 1881 auf 7 Bände angewachsen sind und theils Recensionen über nahezu sämtliche neue Erscheinungen der philosophischen Literatur, theils Erläuterungen zu Baader und Darlegung der Stellung desselben zu anderen Vertretern der Philosophie enthalten. Ausserdem hatte er (1845, 1853, 1858) Rectorats-Reden zu verfassen und hielt auch die Festreden zur Schiller-Feier (1859) und zur Fichte-Feier (1862).

---

### Henri Adrien Prévost de Longpérier,

welcher zu den hervorragendsten Archäologen Frankreichs gehörte, war am 21. September 1816 in Paris geboren und wurde, da seine Eltern früh starben, bei einer reichen Familie in Meaux erzogen; 1835 kam er wieder nach Paris und sowie er schon als heranreifender Knabe neben einer vielseitig von Fach zu Fach umspringenden Begabung ein besonderes Geschick für Numismatik gezeigt hatte, so begann er jetzt wissenschaftliche Studien am Münzcabinete

der Bibliothèque royale, woneben er zugleich in jahrelanger Ausdauer sich reiche Kenntnisse in allen Zweigen der antiken Plastik zu erwerben bemühte und ausserdem auch orientalische Sprachen, insbesondere die arabische und die persische, kennen lernte. Nachdem er bereits 1835 eine Anstellung am Cabinet des médailles gefunden hatte und 1838 Mitglied der Société des antiquaires de France geworden und 1840 in die Vorstandschaft der Société asiatique eingetreten war, erhielt er 1846 nach Dubois' Tod die Stelle eines Adjuncten am ägyptischen Museum des Louvre, mit welchem bald darauf nach dem Eintreffen der Botta'schen Funde aus Khorsabad (1847) auch das neue assyrische Museum verbunden wurde. Im Jahre 1848 wurde Longpérier zum wirklichen Conservator des Musée des antiquités ernannt und als solcher unternahm er auf Grund einer neuen Anordnung der Denkmäler eine Katalogisirung derselben; 1854 wurde er Mitglied der Académie des Inscriptions, deren Vorstandschaft ihm 1867 übertragen wurde. In Verbindung mit Anderen rief er zwei literarische Unternehmungen ins Leben, nemlich 1855 war er Mitgründer des „Athénaeum français“, dessen Bulletin archéologique er redigirte, und 1856 entstand durch ihn in Gemeinschaft mit De Witte die „Revue numismatique“, durch welche er einen fruchtbaren Einfluss auf dieses Gebiet der Wissenschaft ausübte. Sowie er in verschiedene wissenschaftliche Commissionen und auch unter die Preisrichter der Pariser Ausstellung aufgenommen wurde, so fanden seine Verdienste auch die gebührende Anerkennung seitens des Archäologischen Institutes in Rom, des Aegyptischen Institutes in Alexandria, der Royal archeologic society in London, des Musée impérial in Moskau und der Akademien zu Berlin, Brüssel, Turin, Madrid (unsere Akademie nahm ihn 1868 unter ihre auswärtigen Mitglieder auf). Manche seiner Schriften beanspruchen ebensowohl für die Orientalisten wie für die Numismatiker eine hohe Wichtig-

keit, und die Fachgenossen erkennen überhaupt rühmend an, dass er mit einem ausserordentlichen Kenntniss-Reichthume einen seltenen natürlichen Spürsinn (insbesondere bei allen Fälschungen jeder Art) und eine feine künstlerische Auffassung verband, sowie dass er seine amtliche Stellung im Louvre, welche er jedoch 1869 in Folge mehrfacher Verdriesslichkeiten aufgab, durch liebenswürdige Dienstfertigkeit zum Besten der Wissenschaft verwerthete. Er starb in Paris am 14. Januar 1882. Neben einer „Etude sur des monnaies inédites de quelques prélats français“ (1837) und der Beschreibung einiger Privat-Sammlungen französischer Münzen der Herren Dassy, Magnoncour und Rousseau sowie der Linck'schen Sammlung griechischer und römischer Münzen (1840 bis 1843) erregte er zuerst allgemeinere Aufmerksamkeit durch seinen „Essai sur les médailles de rois Perses de la dynastie Sassanide“ (1840) und „Sur la numismatique des rois Sassanides et des rois Arsacides (1840 und 1854); dann folgten „Description de quelques monuments émaillés du moyen-âge (1842), „Ninive et Khorsabad“ (1844); „Explication d'une coupe Sassanide inédite“ (1843) hierauf unter dem Titel „Notice des monuments exposés etc.“ die Kataloge der griechischen, der assyrischen, baylonischen, persischen, hebräischen und der amerikanischen Alterthümer des Louvre (1849—52) und „Description de quelques poids antiques“ (1847), „Dissertation sur deux deniers frappés en Provence“ (1849), sowie „Documents numismatiques pour servir à l'histoire des Arabes d'Espagne“ (1851), ferner „Mémoires sur la chronologie et l'iconographie des rois Parthes Arsacides“ (1853), von welcher Schrift aber wegen einiger mit untergelaufener Irrthümer er möglichst alle Exemplare aus dem Handel zurückzog, „Antiquités de la Perse“ (1853) und eine Beschreibung des Musée Napoléon III., eingetheilt in Architecture, Sculpture, Ornementation, Terres-cuites (1864, unvollendet, indem

von 140 versprochenen Lieferungen nur 25 erschienen), sodann noch „Une anecdote iconographique, extrait d'un mémoire sur des coupes Sassanides“ (1866) und „Choix de monuments antiques pour servir à l'histoire de l'art en Orient et en Occident“ (1867). Ausserdem verfasste er mehrere Gedächtnissreden für die Académie des Inscriptions und zahlreiche Aufsätze in *Revue archéologique*, *Revue numismatique*, *Annali dell' istituto archeologico*, *Journal asiatique*, *Revue de philologie*, *Tresor numismatique*, *Moniteur des arts*, *Mémoires de la Société des antiquaires*, *Annuaire de la Société de l'histoire de France* und im *Plutarque français*. Ein Verzeichniss seiner sämtlichen Schriften beabsichtigt sein Freund Schlumberger in den *Mémoires de la Société des Antiquaires* zu veröffentlichen.

---

### John Muir

geboren am 5. Februar 1810 in Glasgow studirte in Irvine, dann an der Universität seiner Vaterstadt, hierauf an der Schule der ostindischen Compagnie zu Haileybury und begab sich 1828 nach Bengalen, wo er das College von Fort William absolvirte und zunächst Secretär der Finanzkammer in Allahabad wurde; hernach wirkte er als Lehrer in Azimghur, dann in Benares, und erhielt zuletzt die Stelle eines Civilrichters des Kreises Futtehpour im nordwestlichen Indien. Während dieses Aufenthaltes in Britisch-Indien verfasste er zahlreiche grössere oder kleinere Tractate, um die gebildeten Stände der Inder für die christliche Religion zu gewinnen, worunter als die hauptsächlichsten zu erwähnen sind: „A sketch of the argument for Christianity against Hinduism, in sanskrit verse“ (1839), „Sarnapaddhati, the way of happiness“ (1841), „History of St. Paul, in sanskrit verse“ (s. a.) „Çri Yeshu Khrista Mahatmya, the glory of Jesus Christ“ (2. Aufl. 1849) und „Mataparîkshâ, or exami-

nation of religions“ (1852, 2 Bände, im Sanskrit und zugleich in englischer Sprache erschienen); zum gleichen Zwecke stiftete er auch einen Preis von 500 Lstr. für die Universität Cambridge, welchen Rowland Williams durch die Schrift „Dialogue of the knowledge of the Supreme Lord“ gewann. Im Jahre 1853 verliess er den indischen Dienst und auf dem Rückwege nach Europa veröffentlichte er in Capstadt „Remarks on the conduct of missionary operations in Northern India“ (1853). Heimgekehrt erwarb er sich ein grosses Verdienst um die im Jahre 1862 erfolgende Gründung einer Professur für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Edinburg, wozu er aus seinen Privatmitteln einen Beitrag von 4000 Lstr. beisteuerte, welchen er in Bälde auf 5000 erhöhte. In Folge des Studiums der kritischen Literatur, welche durch David Strauss begonnen hatte, verliess er seine theologisirenden Bestrebungen und warf sich ausschliesslich auf die Veden. Sein Hauptwerk, welches ihm durch Förderung der Geschichte, Alterthumskunde und Literatur des indischen Volkes die allgemeine Anerkennung seitens der Fachwissenschaft verschafft, war „Original Sanskrit texts, on the origine and history of the people of India, their religion and institutions“ (5 Bände, 1858—70, 2. Aufl. 1868 ff.), ein aus zahlreichsten Sanskrit-Stellen mit beigefügter englischer Uebersetzung bestehendes Sammelwerk, dessen Inhalt durch die Titel der fünf Haupttheile folgendermassen bezeichnet ist: 1) Mythical and legendary accounts of caste, 2) Trans-himalayan origin of the Hindus, 3) The Vedas, opinions of Indian authors on their origin, inspiration and authority, 4) Comparison of the Vedic with the later representations of the principal Indian deities, 5) Contributions to a knowledge of the cosmogony, mythologie, religions, ideas, life and manners of the Indians in the Vedic age. Er verfolgte dabei namentlich auch die Absicht, auf die tief greifenden

Widersprüche hinzuweisen, welche zwischen den späteren Gestaltungen der indischen Religion und den alten Veden bestehen, Widersprüche, welche von den modernen gelehrten Indiern durch sophistische Künsteleien beseitigt werden wollen. Eine Fortsetzung und Ergänzung des Werkes gab Muir in mehreren Aufsätzen im *Journal of the royal Asiatic Society* (1865 u. 1866), wo er z. B. über die Theogonie der Veden, über die im Rigveda und Atharvaveda enthaltene Lehre vom Leben nach dem Tode, und über die vedischen Priester handelte. Auch gab er „Some account of the recent progress of Sanskrit studies“ (1863) und „Beiträge zur Kenntniss der vedischen Theogonie und Mythologie“ (1866 in Benfey's „Orient und Occident“); später folgte „Metrical translations from sanskrit whriters with an introduction, prose versions and parallel passages from classical authors“ (1879), eine Sammlung von 258 Sprüchen, wobei er sich in der Einleitung mit der Ansicht Lorinser's auseinandersetzte, dass in Bhagavadgita zahlreiche Entlehnungen aus dem Neuen Testamente zu erkennen seien. Ein Nachtrag erschien als „Further metrical translations with prose versions from the Mahabharata and two short metrical translations from the Greek“ (1880). Muir, welcher Mitglied der Asiatic Society in London, der Akademien zu Paris, Leyden, Berlin, seit 1873 auch unserer Akademie, sowie mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften war, starb in Edinburg am 7. März 1882.

---

**François Charles Eugène Thurot,**

welcher unserer Akademie seit 1876 als correspondirendes Mitglied angehörte, war am 13. Februar 1823 in Paris geboren, wo er in seinen Jünglingsjahren durch Weil in die Philologie eingeführt wurde. Nachdem er als Lehrer in Pau, Rheims, Besançon, Poitiers und Clermont gewirkt

hatte. erhielt er 1861 die Professur der Grammatik an der Ecole normale zu Paris, woselbst er ausgerüstet mit einer seltenen Lehrgabe den Unterricht durch Hinweis auf Sprachgeschichte zu erhöhen verstand. Im J. 1866 gründete er in Vereinigung mit Anderen die „Revue critique d'histoire et de littérature“, deren eifriger Mitarbeiter er stets blieb, sowie er sich auch an der „Revue de philologie“ und der „Revue archéologique“ lebhaft betheiligte. Sowohl bei dieser literarischen Thätigkeit als auch in der Académie des Inscriptions, deren Mitglied er im J. 1871 wurde, gehörte er zu jenen Gelehrten Frankreichs, welche den Leistungen der Deutschen eine liebevolle Aufmerksamkeit schenken, und wirkte so in der That als ein Vermittler deutscher und französischer Wissenschaft. Durch die freundliche und opferwillige Unterstützung, welche er den Arbeiten Anderer zuwandte, wurde er auch ein Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bewegung innerhalb der jüngeren Generation der Philologen Frankreichs. Er starb am 17. Januar 1882 in Paris. Seine zahlreichen Schriften, welche besonders in der aristotelischen Literatur und vor Allem in der Geschichte der Grammatik ihm bleibende Verdienste sichern, zeigen durchweg eine sorgfältige Gewissenhaftigkeit der Einzel-Forschung, mit welcher er auch grössere Gesichtspunkte verfolgte. Er begann die literarische Laufbahn mit einer Abhandlung „De Alexandri de Villadei Doctrinali eiusque fortuna“ (1850), worauf unmittelbar folgte „De l'organisation de l'enseignement dans l'université de Paris au moyen-âge“ (1850); dann erschienen „Etudes sur Aristote, Politique, Dialectique, Rhétorique“ (1860) und hierauf in der Revue archéologique (1864) „De la logique de Pierre d'Espagne“ (— dagegen richtete ich meine Schrift „Michael Psellus und Petrus Hispanus“ —), sowie ebendasselbst kritische Bemerkungen zu den aristotelischen Schriften Rhet., Poet., D. part. anim. und Meteor. und „Recherches histo-

rique sur le principe d'Archimède“ (1868). Sodann veröffentlichte er die auf unermüdlicher Durchforschung der Pariser und mehrerer Provincial-Bibliotheken beruhenden „Extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen-âge (1869 in den Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque national) und damit zusammenhängend „Documents relatifs à l'histoire de la grammaire au moyen-âge“ (1870 in den Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions); ferner Alexandre d'Aphrodisias commentaire sur le traité d'Aristote de sensu et sensibili (1873) und eine Ausgabe des Epiktetos (1875), daneben eine Abhandlung über die syntaktische Stellung des „non“ (1870) in den Mémoires de la Société de linguistique) sowie über verschiedene Punkte der griechischen Moduslehre (1871 im Annuaire de l'association pour les études grecques) und „Cicéron, Epist. ad famil., notice sur un manuscrit du 12<sup>me</sup> siècle“ (in der Bibliothèque de l'école des hautes études, 1874). Nachdem er bereits 1854 im Journal de l'instruction publique eine Abhandlung über die Aussprache der auslautenden Consonanten im Französischen gegeben hatte, verfolgte er dieses Gebiet fortwährend in umfassender Weise, und als Ergebniss dieser sorgfältigen Studien erschien noch im letzten Jahre seines Lebens der erste Band seiner „Histoire de la prononciation française dans les trois derniers siècles“ (1881); aus dem Nachlasse ist die Herausgabe des zweiten Bandes ebenso gesichert, wie auch noch seine „Prosodie latine“ erscheinen wird.

---

Das ordentliche Mitglied der philos.-philol. Classe Herr Prof. Dr. Lauth hat am 16. März 1882 freiwillig seinen Austritt erklärt.

---

Der Classensecretär Herr von Giesebrecht sprach:

Auch die historische Classe hat ein schmerzlicher Verlust betroffen. Am 12. Januar ds. Js. starb nach kurzer Krankheit zu Innsbruck der k. k. ordentliche Professor an der dortigen Universität Dr. Karl Friedrich Stumpf-Brentano, seit 1866 correspondirendes Mitglied unserer Akademie.

Sodann wurde vom Classensecretär auf den nachstehenden Nekrolog verwiesen:

Stumpf, geboren am 13. August 1829 zu Wien, verlebte seine Kindheit theils in seiner Vaterstadt, theils in Pest. Die Gymnasialstudien machte er 1839—1845 in dem Convict der Piaristen zu Totis bei Komorn und besuchte dann 1845—1851 die Universitäten zu Olmütz und Wien. Obwohl er sich die Jurisprudenz zum Fachstudium erwählt hatte, zogen ihn doch schon in Olmütz, wo damals der rühmlichst bekannte Statistiker Ad. Ficker Geschichte lehrte, die historischen Studien besonders an, und bei der 1849 begonnenen Reform des österreichischen Unterrichtswesens reifte in ihm der Entschluss sich ganz dem historischen Lehramt zu widmen. Er trat deshalb 1851 in das neu errichtete historisch-philologische Seminar zu Wien, wo auch Bonitz damals wirksam war und auf ihn einen grossen Einfluss übte. Nach der mit dem besten Erfolge bestandenen Lehramtsprüfung wurde Stumpf an der Wiener Universitätsbibliothek als Amanuensis angestellt, zugleich vertrat er im Sommersemester 1853 als Supplent den erkrankten Professor der Geschichte an der Universität Olmütz. Aber schon 1854 begab er sich nach Berlin, weil er dort die lebhaftesten Anregungen für seine historischen Studien zu finden hoffte. Fast zwei Jahre verweilte er in Berlin und trat besonders mit den jüngeren Gelehrten, die sich dort um Pertz und Ranke als ihre Meister scharten, in die lebhafteste Verbind-

ung. Seine liebenswürdige Persönlichkeit und die Lebhaftigkeit, mit welcher er auf alle geistigen Bestrebungen einging, verschafften ihm leicht in weiten Kreisen Eingang und gewannen ihm dauernde Freundschaften.

Mit Vorliebe wandte sich Stumpf schon früh der Geschichte des deutschen Mittelalters zu, und immer mehr befestigte er sich in der Ueberzeugung, dass nur durch Heranziehung des grossen, noch zu wenig benutzten Urkundenmaterials eine feste Grundlage für diese Geschichte gewonnen werden könne. Dies gab ihm die Veranlassung, sich im Sommer 1856 nach Frankfurt a. M. zu begeben, um mit J. F. Böhmer, dem Meister der Urkundenforschung, in nähere Beziehungen zu treten. Böhmer kam ihm auf das Freundlichste entgegen, und es entspann sich zwischen beiden ein Verhältniss, welches auf alle weiteren Studien Stumpfs den bestimmenden Einfluss geübt hat; als den Schüler Böhmer's hat sich Stumpf dann immer mit besonderem Nachdruck bezeichnet. Nachdem er kurze Zeit (October 1856 bis Juli 1857) als Professor der Geschichte an der Rechtsakademie zu Pressburg gewirkt hatte, kehrte er im December 1858 nach Frankfurt zurück und verweilte dort bis zum April 1860 bei Böhmer, um sich ganz ungestört in seine urkundlichen Forschungen vertiefen zu können.

In Frankfurt war Stumpf auch mit Julius Ficker in Berührung gekommen, und die durch gemeinsame Studien und Gesinnungen begründete Freundschaft mit diesem Gelehrten veranlasste ihn nach Innsbruck überzusiedeln, wo ihm bald (November 1861) eine Professur der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften an der Universität übertragen wurde. Wiederholt wurden ihm später Ausichten an grösseren Universitäten eröffnet, aber er ist immer Innsbruck treu geblieben; theils fesselten ihn dort persönliche Beziehungen, theils die Ueberzeugung, dass er

die begonnenen Arbeiten von dort aus am besten durchführen könne.

Im Interesse dieser Arbeiten hat Stumpf durch zwei Jahrzehnte eine lange Reihe von wissenschaftlichen Reisen unternommen, für welche er kein Opfer an Zeit und Geld scheute. Zahlreiche Bibliotheken und Archive in Deutschland, der Schweiz, Belgien, Frankreich und Italien sind von ihm durchforscht worden, und manche von ihnen mehr als einmal. Diesen Reisen dankte er nicht nur die Hebung vieler bis dahin unbekannter Urkundenschätze, sondern auch zahlreiche persönliche Verbindungen mit hervorragenden Gelehrten, und diese Verbindungen waren denn auch seinen Arbeiten weiter förderlich. Für solche Reisen war Stumpf wie geschaffen; bei seinem herzlichen und lebensfrischen Wesen war er überall willkommen, und überall wusste er für seine Bestrebungen Interesse zu wecken.

Stumpf's literarische Arbeiten beziehen sich fast sämtlich auf das Urkundenwesen. Manche kleinere Arbeiten sind in gelehrten Zeitschriften veröffentlicht; besonders erschienen sind die „Acta Moguntina sec. XII.“ (Innsbruck 1863), „Die Würzburger Immunitäts-Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts“ (Innsbruck 1874) und vor Allem sein Hauptwerk: „Die Reichskanzler vornehmlich des 10., 11. und 12. Jahrhunderts (Innsbruck 1865—1881)“. Dieses Werk, in welchem Stumpf recht eigentlich seine Lebensaufgabe sah, umfasst drei Abtheilungen. Von der ersten, welche die Geschichte der Reichskanzler und Reichskanzlei in den bezeichneten Jahrhunderten im Zusammenhange darlegen sollte, ist ein einziges Heft publicirt, welches eigentlich nur die Einleitung giebt. Dagegen ist die zweite Abtheilung, welche das chronologische Verzeichniss der Kaiserurkunden in der angegebenen Epoche enthält, bis auf die beabsichtigten Nachträge und Register vollständig erschienen, und die dritte Abtheilung, in welcher über 500 Kaiserurkunden aus jenen Jahrhunderten

meist zum ersten Male gedruckt sind, ist völlig zum Abschluss gebracht worden. Die Resultate der unermülichsten Nachforschungen und sehr mühevoller kritischer Untersuchungen sind in gedrängter Kürze in diesem Werke niedergelegt, welches schon längst Allen, die sich mit der Geschichte unserer alten Kaiser beschäftigen, ein unentbehrliches Hilfsmittel ist.

Wie Stumpf bei seinen überaus beschwerlichen und oft trocken erscheinenden Arbeiten doch stets höhere Gesichtspunkte leiteten, hat er selbst in der Vorrede zur zweiten Abtheilung seines grossen Werks in folgenden Worten ausgesprochen: „Indem ich diese Arbeit der Oeffentlichkeit übergebe, hoffe ich etwas Nützliches und Förderndes für die vaterländische Geschichtsschreibung beitragen, zugleich aber auch zur Stärkung und Befestigung der Bande mitwirken zu können, die meine engere Heimat mit dem gemeinsamen grossen Vaterlande umschliessen. Denn was ist geeigneter, um dauernd an einander zu fesseln, als die Pflege grosser geschichtlicher Erinnerungen, die das Gemeingut aller unserer Stämme sind. Darin liegt das Erhabene unseres Berufs, zugleich aber auch unsere beste Genugthuung“. In der That konnte nur das Gefühl patriotischer Pflicht eine so lebhafte und vielseitig angeregte Natur, wie Stumpf war, Jahrzehnte hindurch bei diesen entsagungsvollen Studien erhalten.

Auf den Beifall des grossen Publicums können Arbeiten, wie sie Stumpf lieferte, nicht rechnen, aber doch hat es an Anerkennung seiner Verdienste nicht gefehlt. Es sind ihm von der österreichischen Regierung, wie von den Akademien und gelehrten Gesellschaften Deutschlands und Italiens vielfache Auszeichnungen zu Theil geworden. Die Wiener Akademie der Wissenschaften, deren correspondirendes Mitglied er seit 1872 war, wählte ihn auch zum Mitgliede der Centraldirection der Monumenta Germaniae, und das germanische

Nationalmuseum nahm ihn in seinen Verwaltungsausschuss auf; hier wie dort hat er durch seinen Eifer, seine Umsicht und Dienstwilligkeit sehr Erspriessliches geleistet.

In voller Manneskraft raffte der Tod ihn hin. Er starb zu früh der Wissenschaft, ohne sein grosses Werk ganz vollendet zu haben, zu früh seiner Familie, in deren Mitte er beglückt und beglückend waltete, zu früh seinen zahlreichen Freunden, welche ohne Ahnung dieses tiefschmerzlichen Verlustes die Nachricht von seinem Tode wie ein Donnerschlag traf. Die Ruhestätte ist ihm in Frankfurt a. M. bereitet worden, welche Stadt ihm durch seine Vermählung mit Maria Brentano (1862) zur zweiten Heimath geworden war. Auf dem Schloss im benachbarten Rödelheim pflegte er in dem letzten Jahrzehnt die Sommermonate zuzubringen, während er im Winter meist seine Lehrthätigkeit in Innsbruck fortsetzte. Seit dem Jahre 1873 führte er den Namen Stumpf-Brentano.<sup>1)</sup>

---

1) Nach eigenen Aufzeichnungen des Verstorbenen, die durch Herrn Professor A. Busson in Innsbruck mitgetheilt wurden und die auch in v. Wurzbach's Biographischem Lexicon des Kaiserthums Oesterreich Bd. 40 S. 197—199, wie in dem Nekrolog der Allgemeinen Zeitung (1882. Beilage 88) benützt sind.